



50 Jahre IBF: Vom Privatarchiv zur professionellen Forschungsinstitution

Prof. Dr. Joachim Scholtyseck

Abstract:

The independent German research organization "Institute for Banking and Financial History" was founded in 1969 as "Institute for historical research on banks". Its origins were a small institution which were not much more than a One-Man-Show by the banking journalist Erich Achterberg. With the support of banks and academia it soon developed into a scientific institution, representing the emancipation of an important branch of German economics and economic history. From the onset it mirrored the discussions on dealing with the methodology of banking research. One major impulse for securing archival sources in banks was the dispute with GDR marxist accusers regarding the role of banks during Nazi Germany.

JEL-Classification: N00, N01

IBF Paper Series
Banking and Finance in Historical Perspective
ISSN 2510-537X

Herausgeber / Editorial Board
Prof. Dr. Carsten Burhop
Prof. Dr. Joachim Scholtyseck
Prof. Dr. Moritz Schularick
Prof. Dr. Paul Thomes

Redaktion / Editorial Office
Hanna Floto-Degener
Geschäftsführerin
IBF - Institut für Bank- und Finanzgeschichte e.V.
Eschersheimer Landstraße 121-123
D-60322 Frankfurt am Main
Germany
Tel.: +49 (0)69 6314167
Fax: +49 (0)69 6311134
E-Mail: floto-degener@ibf-frankfurt.de
Satz: Pauline Lauch

© IBF - Institut für Bank- und Finanzgeschichte / Institute for Banking and
Financial History, Frankfurt am Main 2020

Prof. Dr. Joachim Scholtyseck



Kontakt: Rheinische Friedrich–Wilhelms–Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft (IGW)
Konviktstraße 11, D–53113 Bonn
Email: jscholtyseck@web.de

50 Jahre IBF: Vom Privatarchiv zur professionellen Forschungsinstitution

Inhaltsverzeichnis

Die Vorgeschichte der Institutsgründung	1
Die Gründung des Instituts 1969	3
Wandel und Kontinuität: Das IBF professionalisiert sich	7
Das IBF als wissenschaftlicher Mentor: Banken im öffentlichen Diskurs	13

Im Jahr 2019 feierte das „Institut für Bank- und Finanzgeschichte e.V.“ (IBF) sein 50-jähriges Bestehen. Der heutige Name verweist zwar auf das alle Bereiche der Finanzwirtschaft umfassende Themenspektrum, aber der Begriff „Forschung“ taucht seit 2016 nicht mehr auf - was sich aus der Genese des Instituts erklärt. Das heutige Institut mit seinen interdisziplinär besetzten Gremien und seiner Vernetzung mit Universitätslehrstühlen sowie mit der Verbindung zur Goethe-Universität Frankfurt, untermauert durch die vom Bankhaus Metzler und der Friedrich Flick Förderungstiftung ermöglichte Stiftungsgastprofessur „Financial History“, ist ein etablierter und renommierter Player im Schnittpunkt von Wirtschaft und Wissenschaft. Standardwerke zur „Deutschen Bankengeschichte“, zur „Deutschen Börsengeschichte“ bzw. zu den „Schlüsselereignissen der deutschen Bankengeschichte“ und die wissenschaftlichen Darstellungen zur DekaBank und der DZ BANK AG mögen hierfür beispielhaft genannt sein. Die vielfältige Tätigkeit des heutigen IBF hat aber ein ganz anderes Ausmaß, als dies in den Anfängen zu vermuten gewesen wäre. Bei der Gründung im Jahr 1969 war das IBF noch eine vergleichsweise kleine Einrichtung mit einer Zukunft, die keineswegs gesichert war - daher ist es an der Zeit für einen aktengestützten Rückblick auf die Anfangsgeschichte bis in die frühen 1980er Jahre, jene Periode, in der sich das IBF als Forschungseinrichtung für die Bankengeschichte dauerhaft etabliert hatte.

Die Vorgeschichte der Institutsgründung

Das 1969 gegründete IBF ist ohne eine fast zehnjährige Vorgeschichte kaum zu verstehen: Seine finanzhistorischen Interessen hatten im Juli 1962 den Wirtschaftsjournalisten und Publizisten Erich Achterberg (1895–1979) bewogen, ein eigenes „Archiv für bankgeschichtliche Forschung. Bankhistorisches Institut“ zu gründen. Achterberg war zwar in Berlin geboren, hatte aber seinen Lebensmittelpunkt schon während des Ersten Weltkrieges nach Frankfurt am Main verlegt. Die Studienjahre finanzierte er durch gelegentlich journalistische Arbeiten für die dort ansässigen Nachrichtenagentur „Herold Depeschen-Büro“. Für das Studium der Nationalökonomie an der Universität Frankfurt belegte er zwar Kurse u. a. bei Franz Oppenheimer, Ernst Kahn und Adolf Weber, legte aber kein Examen ab.¹ Seit den 1920er Jahren beobachtet er die Bankszene und kommentierte sie durch zahlreiche Beiträge und Festschriften, unter anderem von 1924 bis 1943 für die „Frankfurter Zeitung“, wo er als Schwiegersohn des dort arbeitenden bekannten liberalen Finanzjournalisten Albert Oeser durch dessen harte Schule ging. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb er seinem Metier treu. 1948 wurde er Mitgründer der „Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen“, deren Mitherausgeber er bis 1962 blieb. Vor allem der Bank- und Börsenplatz Frankfurt fanden Achterbergs Interesse, aber auch zahlreiche Bankiersfamilien wurden von ihm porträtiert. „Nichts war so kompliziert, daß es nicht in der Feder Erich Achterbergs vollkommene Klarheit und Transparenz erlangt hätte“, so lautete später das Lob der „Börsen-Zeitung“.²

¹ Vgl. Erich Achterberg, *Historisches und Autobiographisches*, Frankfurt am Main 1976, S. 21–31.

² Erich Achterberg, in: *Börsen-Zeitung* vom 7. August 1979; *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 7. August 1979; „Gestern - Heute - Morgen. Über zwei Jahrzehnte Institut für bankhistorische Forschung“, bes. S. 1–3.

Im Alter von 66 Jahren, einer Zeit, in der sich andere in der Regel zu Ruhe setzen, gründete der agile und joviale Achterberg am 1. Juli 1962 seine eigene Forschungsstelle. Den Grundstock der Bibliothek bildeten seine eigenen Bücher; durch Sammlungen und Ankäufe sollte dieses „Archiv“ jedoch kontinuierlich erweitert werden. Dieses verfügte über einen bescheidenen Etat in Höhe von insgesamt 3.000 DM, für das er rund ein Dutzend Banken hatte gewinnen können. Diese wollten allerdings eine institutionelle Bindung an Achterbergs „Archiv“ vermeiden. Schon bei der Gründung des Archivs wurde ihm erklärt, dass die Unterstützung auf einen ihm „persönlich erteilte(n) Auftrag“ beruhe und sich ganz auf dieses Vertrauensverhältnis beziehe. Aus diesem Grund sollte die Einrichtung auch nicht „Bankhistorisches Institut“, sondern „Bankhistorisches Archiv“ oder „Archiv für bankhistorische Forschung“ genannt werden – eine Bedingung, mit der Achterberg niemals wirklich zufrieden war, weil er sich nicht aufs reine Sammeln von Dokumenten und Büchern beschränken wollte.³

Paten der neuen Einrichtung, die im Wesentlichen ein Ein-Mann-Betrieb war, wurden Vorstände und Aufsichtsräte der führenden bundesdeutschen Institute: Hermann Josef Abs von der Deutschen Bank, Carl Goetz von der Dresdner Bank, Hanns Deutz von der Berliner Bank, Hermann Jannsen von der Frankfurter Bank sowie Ludwig Mellinger von der Bayerischen Vereinsbank.⁴ Drei Jahre nach Gründung gehörten schon 18 Banken zum Mitgliederkreis. Stolz ließ Achterberg Briefköpfe drucken, auf denen verzeichnet war, dass das Archiv für bankgeschichtliche Forschung über ausländische „Forschungszentren“ in Wien, Zürich und New York verfüge. Untergebracht war das Archiv in bescheidenen Räumlichkeiten im 4. Stock der Niederlassung der Deutschen Hypothekenbank am Goetheplatz 7 in der Frankfurter Innenstadt. Umzüge prägten schon damals die Geschichte des IBF: 1966 verlegte man in die benachbarte Schillerstraße 2, ein Jahr später ging es zurück, in die 5. Etage des Goetheplatz 9.

Achterbergs finanziell nicht abgesichertes Institut litt allerdings unter permanentem Geldmangel. Er selbst erhielt seit seinem Ausscheiden aus dem Herausbergremium der „Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen“ eine bescheidene monatliche Pension in Höhe von 500 DM. Die Schriften, die Achterberg in jener Zeit ein oder zwei Mal pro Jahr auf den Markt brachte, reichten für eine solide Finanzierung jedenfalls nicht aus, wie seine Frau sich später erinnerte.⁵ Im Herbst 1963 sondierte Achterberg daher eine Zusammenarbeit mit der vom bekannten Unternehmenshistoriker Wilhelm Treue seit 1956 herausgegebenen Zeitschrift „Tradition“,⁶ was allerdings an

³ Gestern - Heute - Morgen. Über zwei Jahrzehnte Institut für bankhistorische Forschung, S. 5 f.

⁴ Weitere Gründungsbanken waren die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank, die Bayerische Staatsbank, die Berliner Handelsgesellschaft, die Deutsche Effecten- und Wechselbank, die Hessische Landesbank - Girozentrale, das Bankhaus B. Metzler seel. Sohn & Co., die Rheinische Girozentrale und Provinzialbank sowie die Vereinsbank in Hamburg.

⁵ „Gestern - Heute - Morgen. Über zwei Jahrzehnte Institut für bankhistorische Forschung, S. 3 und 27.

⁶ Vgl. Wilhelm Treue, Die Bedeutung der Firmengeschichte für die Wirtschafts- und für die Allgemeine Geschichte, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 41 (1954), S. 42-65; Hans Rattinger, Die „Tradition“ 1956 bis 1971. Themen und Trends in Firmengeschichte und Unternehmerbiographie, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 18 (1973), S. 4-17; Hans Jürgen Teuteberg, Wilhelm Treue als Nestor der Unternehmensgeschichte, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 47 (2002), S. 123-157. Kritisch Brünger, Geschichte und Gewinn, S. 129 f.

der ungenügenden Finanzkraft des „Archivs“ scheiterte. Als Behelf gab Achterberg seit 1964 „Beiträge zur Bankgeschichte“ heraus, die vier Mal im Jahr der „Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen“ beigelegt wurden. Die Finanzierung erfolgte durch die ihm verbundenen Bankinstitute, die die jeweiligen Studien individuell in Auftrag gaben – ein unbefriedigendes Procedere, das weder den wissenschaftlichen Ansprüchen Achterbergs noch seinem Wunsch entsprach, einen Gesamtüberblick über die Geschichte des deutschen Bankensektors zu gewinnen.

Die Gründung des Instituts 1969

Daher stellte Achterberg seit Anfang 1967 Überlegungen an, seinem „Archiv für bankgeschichtliche Forschung“ langfristig, d. h. auch für die Zeit nach seinem Ausscheiden, eine solidere Basis zu geben. Im November 1968 ergab sich eine erste Gelegenheit hierzu bei einer Sitzung der „Gesellschaft zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung über das Spar- und Girowesen e. V.“. Hier wurde auch das Vorhaben erwähnt, das IBF zu einem eigenen historischen Institut der Sparkassenforschung zu machen. Achterbergs Archiv eigne sich als „als Kristallisationspunkt für die weitere Forschung auf dem Gebiet der Bankgeschichte“. Die Sparkassenorganisation solle das nicht üppig finanzierte Institut über dessen Förderkreis zunächst mit 300 DM monatlich unterstützen. Nach dem Tod Achterbergs, mit dem dies abgesprochen sei, solle das „Archiv“ schließlich übernommen werden. Schon bei dieser Gelegenheit wurde der Gedanke zur Gründung eines wissenschaftlichen Beirats angesprochen, der auch Persönlichkeiten der Privatbanken und Genossenschaftsbanken angehören sollten.⁷ Das Argument, man müsse den Vorsprung der angelsächsischen Forschung aufholen, stand bei diesen Überlegungen im Vordergrund. Der Gedanke, hierfür Achterbergs „Archiv“ in die eigene Struktur organisatorisch einzugliedern, war zudem ein Ausweis für die Bedeutung, die von der Kreditwirtschaft der historischen Bankenforschung inzwischen beigemessen wurde.

Schließlich kam es zu einer größeren Lösung, für die sich wesentliche Akteure aller drei Säulen der Kreditwirtschaft zusammenfanden. Sondierungsgespräche über die Möglichkeiten einer entsprechenden Institutionalisierung fanden seit Anfang 1968 statt. Im Dezember 1968 wurde ein „Kuratorium zur Pflege der Bankengeschichte“ gebildet, dem führende Persönlichkeiten der Bankwelt angehörten. Diese waren in der Regel bereits Freunde und Förderer des „Archivs“ gewesen. An erster Stelle war Prof. Dr. Karl-Friedrich Hagenmüller zu nennen, Ordinarius und Direktor des Seminars für Bankbetriebslehre an der Universität Frankfurt und inzwischen Vorstandsmitglied der Dresdner Bank. Er hatte seit 1957 für viele Jahre die in Frankfurt ansässige Bankakademie geleitet – die heutige Frankfurt School of Finance & Management –, und ihm war es wesentlich zu verdanken, dass sich das zu gründende IBF „überhaupt entfalten“ konnte.⁸ Er blieb in den folgenden zehn Jahren

⁷ Historisches Archiv der Deka-Bank, 1071–146 I, Gesellschaft zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung über das Spar- und Girowesen, „Niederschrift über die 19. Sitzung des Kuratoriums am 22. November 1968“.

⁸ Rosemarie Kolbeck, Karl Friedrich Hagenmüller zum 60. Geburtstag, in: Joachim Süchting (Hrsg.), Festschrift zum 60. Geburtstag von Karl Ferdinand Hagenmüller, Wiesbaden 1977, S. 9–13, hier S. 11.

an der Spitze des Vorstandes des IBF und versinnbildlichte den traditionell großen Einfluss, den die Dresdner Bank anfangs beim IBF ausübte. Hagenmüller hatte aber namhafte Mitstreiter, die das Renommee ihrer jeweiligen Bankinstitute mit sich brachten: Prof. Dr. Georg Draheim von der Deutschen Genossenschaftskasse, Dr. Herbert Schlicht von der Frankfurter Bank, Dr. Günter Noell von der Landwirtschaftlichen Rentenbank, Alfred Hansi von der Berliner Bank, Dr. Wolf-Dieter Becker von der Gesellschaft zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung über das Spar- und Girowesen sowie Dr. Gerhard Zweig von der Deutschen Girozentrale - Deutsche Kommunalbank (DGZ). Die Banken wünschten einen fließenden Übergang von Achterbergs Archiv zum Institut. Vorgesehen war u. a. die sofortige Übernahme der wissenschaftlichen Bibliothek, die einen angemessenen Grundstock für Recherchen zur Entwicklung insbesondere des deutschen Geld- und Kreditwesens bot.

Der vorbereitende Ausschuss zur Gründung des Instituts stellte das bisherige Institut Achterbergs - vor allem durch die Zusammenarbeit mit führenden Bankbetriebsexperten westdeutscher Universitäten - auf eine solide wissenschaftliche Basis. Die praktische Umsetzung erfolgte erstaunlich schnell. Ein ausgearbeiteter Satzungsentwurf lag bereits am 1. Juli 1969 vor. Die entscheidenden Gremien des Instituts, das als gemeinnütziger Verein eingetragen wurde, waren der Vorstand, das rund ein Dutzend Persönlichkeiten umfassende Kuratorium und die Mitgliederversammlung. Weitere wichtige Pflöcke wurden bei der Gründungsversammlung des gemeinnützigen Vereins unter dem Namen „Institut für bankhistorische Forschung“ im Haus der DGZ am 10. September 1969 in Frankfurt am Main eingeschlagen. Der Veranstaltungsort erklärte sich wesentlich durch die engen Verbindungen, die Achterberg zur DGZ pflegte. Im Gründungsvorstand übernahm Hagenmüller den Vorsitz des Vorstandes. An seiner Seite standen Prof. Dr. Heinrich Birck, der stellvertretende Präsident der Deutschen Genossenschaftskasse und Dr. Johannes Mühl von der DGZ, die beide zu den frühen Initiatoren des neuen Projekts gezählt hatten.

Auf der ersten ordentlichen Mitgliederversammlung, die ein Vierteljahr später, am 11. Dezember 1969, im Filmvorführungssaal der Frankfurter Börse stattfand und von Hagenmüller geleitet wurde,⁹ waren die Braunschweigische Staatsbank, die DGZ, die Westdeutsche Landesbank - Girozentrale, die Investitions- und Handelsbank, die Deutsche Hypothekenbank (Actien-Gesellschaft), die Dresdner Bank, das Bankhaus Gebr. Bethmann, die Allgemeine Hypothekenbank AG, die Deutsche Spar- und Kreditbank AG, die Frankfurter Sparkasse von 1822, Sal. Oppenheim jr & Cie., die Deutsche Bank AG, die Kreditanstalt für Wiederaufbau, die Frankfurter Bank, die Landwirtschaftliche Rentenbank, C. G. Trinkaus, die Banque du Rhone, die Niedersächsische Landesbank - Girozentrale, die Landesbank und Girozentrale Rheinland-Pfalz sowie die Deutsche Genossenschaftskasse vertreten. Zudem hatten die bereits erwähnte Gesellschaft zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung über das Spar- und Girowesen e. V., das Bankseminar der Universität Frankfurt, der Bundesverband deutscher Banken

⁹ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Niederschrift über die Mitgliederversammlung des IBF am 11. Dezember 1969.

e. V., der Bankverband Hessen e. V., und die Universität Frankfurt Abgesandte zur Mitgliederversammlung geschickt.¹⁰

Erich Achterberg berichtete bei dieser Gelegenheit über die Vorgeschichte der Institutsgründung und die Finanzierung des IBF. Zugleich nahm er die Möglichkeit einer zukünftigen Erweiterung des Aufgabenfelds in den Blick. Erfreut stellte er fest, dass die Bereitschaft der Banken, Mitglied des IBF zu werden, „erheblich größer“ gewesen sei als bei dem von ihm geleiteten „Archiv“. Im weiteren Verlauf der Veranstaltung, die den Charakter eines Gründungssymposiums annahm, standen wissenschaftlichen Themen auf der Tagesordnung. Wolfram Engels, frisch berufener Professor für Betriebswirtschafts- und Bankbetriebslehre an der Universität Frankfurt, der von Beginn an für die wissenschaftliche Seriosität des Instituts bürgte und auf besonderen Wunsch Hagenmüllers eine führende Rolle im Vorstand des IBF einnahm, betonte die Notwendigkeit von Forschungen zur modernen Bankbetriebslehre. Er lenkte den Blick auf die internationale Landschaft, die in einem wenig schmeichelhaften Vergleich mündete: Den Arbeiten an amerikanischen Universitäten könne die deutsche Forschung „noch nichts Gleichwertiges an die Seite stellen.“¹¹

In einem Beitrag für die FAZ schilderte Achterberg 1970 die Gründe, warum es seiner Meinung nach notwendig war, den „mythischen Schleier“ zu lüften, der die Banken in der öffentlichen Wahrnehmung immer noch umgibt. Die Bankgeschichte, so Achterberg, sei ein „wenig beachtetes Forschungsfeld“. Banken seien häufig nur als „willkommene Zwischenträger“ im Machtspiel von Politik und Wirtschaft angesehen worden und ihre Geschichte sei daher als „belanglos“ betrachtet worden. Die Banken selbst, so deutete Achterberg an, seien daran nicht ganz unschuldig, denn sie seien „wegen des für ihr Gewerbe erforderlichen öffentlichen Vertrauens mehr als andere empfindlich (...) gegen Flecken auf ihrem Schilde“.¹² Dem entgegenzuwirken sei eine wichtige Aufgabe. Banken dürften ihr Aktenmaterial daher nicht als „unzumutbaren Ballast“ empfinden, sondern sorgsam bewahren. Hieran jedoch mangle es in erschreckendem Maße: „Schon nach wenigen Jahren wissen viele Banken nichts mehr über Lebensdaten ihrer einst führenden Köpfe.“¹³ Oftmals, so die Klage Achterbergs aus eigener Erfahrung, hätten sich „Legenden und Anekdoten von Generation zu Generation fortgeschleppt. Niemand prüfte ihren Wahrheitsgehalt. (...) Das Fehlen von wissenschaftlichen oder zumindest objektiven Darstellungen bankgeschichtlicher Zusammenhänge, richtiger gesagt, die Systemlosigkeit einschlägiger Schriften, hat der nach wie vor spürbare Verdunkelung auf dem Bilde der Banken und Bankiers Vorschub geleistet.“¹⁴

¹⁰ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, „Teilnehmer der 1. Ordentlichen Mitgliederversammlung des Instituts für bankhistorische Forschung e.V.“.

¹¹ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Niederschrift über die Mitgliederversammlung des IBF am 11. Dezember 1969.

¹² Erich Achterberg, „Bankgeschichte als Gegenwartsaufgabe“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. September 1970.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

Mit diesem flammenden Appell waren die zukünftigen Aufgaben des neuen Instituts treffend umschrieben. Das Institut mit seinem charakteristische Logo - drei konzentrische Ringe, die für den öffentlichen, den genossenschaftlichen und den privaten Bankensektor standen - wurde zu einer die gesamte Bankenbranche adressierenden Basis, um die interdisziplinäre und unabhängige Grundlagenforschung im Bereich der in Deutschland noch wenig entwickelten Finanzgeschichte voranzutreiben und die Mitgliedsinstitute in ihren bankhistorischen Anliegen zu unterstützen. Das Institut, das seinen Sitz wie die Vorgängereinrichtung am Goetheplatz in Frankfurt hatte, sollte auf Vorschlag des Hessischen Staatsarchivs als eine Art Zentralarchiv für Banken dienen. Zukünftig, so hoffte Achterberg, würden unveröffentlichtes Schriftgut, die Korrespondenz sowie die Geschäftsberichte der Banken, Sparkassen und Kreditgenossenschaften vom IBF übernommen und aufbewahrt werden. Nachlässe von Persönlichkeiten aus dem Bankgewerbe standen ebenfalls auf seiner Wunschliste. Dies war ein recht ambitionierter Plan, nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass für Forschungsaufgaben und Publikationen des IBF gerade einmal 20.000 DM zur Verfügung standen.

Wie es bei einem Institut dieses Zuschnitts zu erwarten war, spielten Finanzierungsfragen von Anfang an eine wichtige Rolle. Vor allem die Höhe der Mitgliedsbeiträge, die gestaffelt zu leisten waren, gaben Anlass zu Debatten. Natürliche Personen zahlten jährlich 24 DM, private Bankiers 200 DM und juristische Personen 1.200 DM. Verbände mussten 3.600 DM überweisen, allerdings war der Bundesverband deutscher Banken anfangs der einzige Verband, der überhaupt korporativ Mitglied geworden war. Entsprechend unglücklich waren seine Vertreter, dass noch keine weiteren Verbände seinem guten Beispiel gefolgt war. Die Repräsentanten der Sparkassen wiederum hielten den für sie angesetzten Betrag von 600 DM für zu hoch. Querelen dieser Art prägten die Anfangsjahre des IBF, das 1970 immerhin bereits 45 Mitglieder zählte.

Die Zahl der Mitglieder erhöhte sich in den folgenden Jahren kontinuierlich und betrug 1974 bereits 72. Das änderte aber nichts an der strukturellen Unterfinanzierung des IBF mit seinem recht geringen Etat von 120.000 DM. Allein die Personalkosten in Höhe von 85.000 DM verschlangen 1973 den Löwenanteil der Ausgaben.¹⁵ 1974 musste sogar ein Dispositionskredit über 20.000 DM aufgenommen werden, um laufende Zahlungen leisten zu können.¹⁶ Mit Bettelbriefen warb das IBF daher immer wieder um „Sonderzuschüsse.“¹⁷ Meist sprangen die potenten Großbanken wie die Deutsche Bank, die Dresdner Bank, die Commerzbank, der Bankenverband Hessen und die Deutsche Genossenschaftskasse, bisweilen sogar Nichtmitglieder wie die Deutsche Bundesbank mit großzügigen Zahlungen ein, um das permanente Defizit auszugleichen.

¹⁵ Historische Archiv der DekaBank, 1071– 25 II, „Erläuterungen zum Jahresabschluss 1974“.

¹⁶ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Niederschrift über die gemeinsame Sitzung des Vorstandes und des Wissenschaftlichen Beirates des IBF am 19. Dezember 1974.

¹⁷ Vgl. zum Beispiel Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Erich Achterberg an Hans Albert von Becker (Deutsche Bank) vom 2. November 1973.

Wandel und Kontinuität: Das IBF professionalisiert sich

Im Sommer 1973 zog das IBF am gleichen Ort in doppelt so große Räumlichkeiten im 2. Stock. Die Verdienste Erich Achterbergs waren unbestritten. Er war allerdings ein Bankfachmann, der aus persönlichen Animositäten keinen Hehl machte. Vor allem das Verhältnis zu Volkmar Muthesius, dem Chefredakteur der „Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen“ war schlecht. Beide hatten zwar viele Jahre gemeinsam die Zeitschrift betreut. Aber Hermann Josef Abs bemerkte mit gewohnt spitzer Feder, dass zwischen den beiden „nicht eine wechselseitige Achtung das Charakteristikum ihres Verhältnisses sei.“¹⁸ Bekanntermaßen kleben starke und charismatische Persönlichkeiten zudem an ihren Posten und denken selbst im Alter weder an Rücktritt noch an lästige Fragen der Nachfolge. Die Veröffentlichungsvorschläge des inzwischen 76 Jahre alten Achterberg waren eher unsystematisch und beruhten stärker auf seinem eigenen Beziehungsnetzwerk als auf wissenschaftlicher Expertise. Die seit 1971 erscheinende Zeitschrift, das „Archiv des Instituts für bankhistorische Forschung“, sollte eigentlich das Flaggschiff des IBF sein. Es erschien im Selbstverlag zweimal jährlich mit einem Umfang von 32 Seiten, entpuppte sich aber als Sorgenkind. Die Zeitschrift war vor allem als Informationsjournal für die Mitglieder gedacht. Sie galt aber schon bald als zu speziell, und die Sorge machte die Runde, dass ihre Beiträge nicht über den engen Kreis der westdeutschen Bankexperten hinaus wahrgenommen werden würden. Das Periodikum sei in seinem Leserkreis leider begrenzt, wurde konstatiert: „Welcher Professor oder Assistent wird in einer Zeitschrift publizieren, die von seinen Kollegen gar nicht bezogen und gelesen werden kann?“¹⁹ Zudem stockte die Produktion. Von den 1971 vollmundig versprochenen vier jährlichen Ausgaben war bald nicht mehr die Rede. Ein ursprünglich für 1972 geplantes Heft konnte gar erst ein Jahr später erscheinen.

Ähnlich bedenklich stellte sich die Finanzsituation des gerade einmal drei Jahren alten IBF dar. Zwar erschienen 1973 erstmals in unregelmäßigen Abständen Bände der „Schriftenreihe des Instituts für bankhistorische Forschung“, in der vor allem Dissertationen mit einem bankengeschichtlichen Schwerpunkt veröffentlicht wurden, aber das deutete noch keine wirkliche Kontinuität an. Als Achterberg 1973 seinen Haushaltsplan erläuterte, bot dieser wenig Spielräume. Eine Beschränkung der Aktivitäten, so gab er unumwunden zu, werde „alsbald die Existenzfrage“ aufwerfen. Eine wirkliche professionelle Werbung um Beiträge und Spenden gab es nicht, und es war bezeichnend, dass die Entlastung des Vorstands mit drei Stimmenthaltungen erfolgte.²⁰ Die Gremien des IBF übten seit geraumer Zeit sanften Druck auf Achterberg aus, weil dieser hinter vorgehaltener Hand als Hindernis auf dem Weg zu der von allen Beteiligten als notwendig erachteten weiteren Verwissenschaftlichung galt. Erst 1973 wurde das Problem mit Hilfe von Dresdner Bank und Deutscher Bank

¹⁸ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA04 x0756. Hermann Josef Abs an Wilfried Guth vom 5. April 1977.

¹⁹ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Manfred Pohl, Memorandum zur Bankengeschichte, S. 4.

²⁰ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Niederschrift über die 5. Mitgliederversammlung des IBF am 12. April 1973.

gelöst.²¹ Achterberg wurde auf Vorschlag von Hagenmüller „als Entlastung“²² eine Geschäftsführerin an die Seite gestellt - Prof. Dr. Rosemarie Kolbeck von der Universität Frankfurt am Main, die als Hochschullehrerin einen ihrer Forschungsschwerpunkte in bankbetrieblichen Fragen hatte.²³ Das Tagesgeschäft in der Geschäftsstelle besorgte weiterhin der Diplom-Kaufmann Norbert G. Klarmann, der langjährige Assistent Achterbergs. Im IBF führte Achterberg fortan zwar noch den Titel „Direktor“, übte aber keine offiziellen Funktionen mehr aus und ging 1975 in den Ruhestand. Dem Institut blieb er hauptsächlich über Klarmann verbunden, der ihn bis zu seinem Tod über die wesentlichen Entwicklungen im IBF unterrichtete.

Die wissenschaftlich neue Ausrichtung erfolgte wesentlich auf der Grundlage von Vorschlägen, die von dem renommierten Wirtschaftshistoriker Prof. Dr. Karl-Erich Born von der Universität Tübingen und Dr. Manfred Pohl, dem Leiter des Historischen Archivs der Deutschen Bank, gegeben wurden. Pohl stellte 1974 ein fünf Seiten umfassendes „Memorandum zur Bankgeschichte“ vor.²⁴ Zwar sei das Interesse an den Bankgeschichte in den Vorjahren erfreulich gewachsen, so die Feststellung, aber es bleibe noch viel zu tun. Drei Aspekte wurden als Hauptaufgabe definiert. Erstens müsse die Quellen- und Aktengrundlage verbessert werden, in dem Maße, wie das Bankgeheimnis dies erlaube. Zweitens müsse der Kontakt zwischen Bankarchivaren und Historikern intensiviert werden. Und drittens bedürfe der Erfahrungsaustausch zwischen den Beteiligten eines größeren „organisatorischen Rückhalts“. Die Bedeutung der Bankengeschichte, so Pohl, werde von niemandem in der Forschung ernsthaft bestritten:

„Aber auch für die Praxis ist die Kenntnis der Geschichte, für die Banken selbst also die Kenntnis der Bankengeschichte, nicht nur eine Angelegenheit gelegentlicher Feierstunden, sondern auch eminent nützlich. Allen Entscheidungen in der Gegenwart und allen Prognosen für die Zukunft liegt zu einem ganz erheblichen Teil die Erfahrung derjenigen zugrunde, die da entscheiden oder Prognosen abgeben, ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht. Alle Erfahrung aber ist Wissen von Dingen und Ereignissen in der Vergangenheit, ist mit anderen Worten Kenntnis geschichtlicher Dinge und Ereignisse in größeren und kleineren Zusammenhängen. Was für den einzelnen die persönliche Lebens- und Berufserfahrung ist, das ist für jedes Kollektiv und für jede Institution die Kenntnis ihrer Geschichte. Erfahrung und geschichtliche Kenntnis, auf die wir zur Orientierung in unserer Gegenwart und in unseren Entscheidungen bewußt oder unbewußt immer wieder angewiesen sind, leisten ihren Dienst aber nur, wenn sie auf ihre Richtigkeit kritisch geprüft sind - eben durch die historische Forschung.“²⁵

²¹ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, diverse Briefwechsel.

²² Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Niederschrift über die 3. Mitgliederversammlung des IBF am 1. April 1971.

²³ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA04 x0756, Aktennotiz Hans-Albert von Becker vom 10. März 1972. Vgl. Rosemarie Kolbeck, Bankbetriebliche Planung. Planungsmöglichkeiten bei Kreditbanken, Sparkassen und Kreditgenossenschaften (Schriftenreihe für Kreditwirtschaft und Finanzierung, Bd. 11), Wiesbaden 1971.

²⁴ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Karl Erich Born und Manfred Pohl an Erich Achterberg, 15. Januar 1974.

²⁵ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Manfred Pohl, Memorandum zur Bankengeschichte, S. 3.

Nach diesen allgemeinen historischen Vorbemerkungen wurde es konkret: Das IBF lasse sich „leicht und ohne große Kosten“ ausbauen.²⁶ Auf dieser Grundlage empfahl das Memorandum folgende Schritte: Die Banken sollten als Voraussetzung für zukünftige wissenschaftliche Untersuchungen Archive errichten und die hierfür ausgewiesenen Fachleute einstellen. Für diese Aufgabe, so die Überlegung, könne das IBF beratend zur Seite stehen. Um den Erfahrungsaustausch zwischen Bankarchiven und der Wissenschaft zu intensivieren sollte ein „Arbeitskreis für Bankengeschichte“ und ein Wissenschaftlicher Beirat gegründet werden. Der Beirat sollte mit Mitgliedern aus dem Vorstand und der Geschäftsführung des IBF, dem Leiter eines Bankarchivs sowie einem Professor für Wirtschaftsgeschichte besetzt werden. Ihm sollte auch obliegen, ein „Mitteilungsblatt“ für die Mitglieder des IBF, weitere Publikationen des Instituts sowie das „Archiv des Instituts für bankhistorische Forschung“ herauszugeben.

Auch mit einem anderen Papier wollten Pohl und seine Mitstreiter für das IBF die Werbetrommel rühren. In einer weit in die Geschichte ausholenden „Einführung in die Bankengeschichte“ machten sie auf zahlreiche Defizite aufmerksam, die eine intensivere wissenschaftliche Beschäftigung erforderten. Es gelte vor allem das Archivgut zu sichern. Dieses könne, so lautete der Vorschlag, vielleicht sogar in einem bundesweiten „Zentralarchiv“ zusammengeführt werden, um durch kritische Quellenarbeit die Spezifika der Bankenhistorie zu identifizieren: „Ist das Besondere einmal gefunden, so kann es der Bankenhistoriker weiteren Disziplinen, etwa der Unternehmensgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte oder Bankbetriebswirtschaftslehre zur Weiterverarbeitung oder lediglich zur Information zur Verfügung stellen. Die aktengestützte Analyse und die Theorieentwicklung - und nicht nur die deskriptive Methode - erschienen Pohl besonders wichtig, weil die Banken „der bankhistorischen Forschung skeptisch, teilweise sogar feindlich“ gegenüberstünden.²⁷ Die Errichtung von historischen Archiven in den Banken erschien deshalb als besonders dringlich. Auch über den nationalen Tellerrand sollte geblickt werden; zudem müsse interdisziplinär gearbeitet werden und sollten die sozialen Bedingungen des Bankbetriebs Beachtung finden, weil eine Bank auch eine „sozial-humane Einheit“ sei. Bedauerlicherweise hätten sich bislang für die Untersuchung sozialer Strukturen weder die Wirtschafts- und Sozialgeschichte interessiert, „geschweige denn [hätte sich] die Unternehmensgeschichte oder Bankengeschichte [;] intensiv mit diesen Problemen“ befasst.²⁸ Ein weiteres Memorandum lotete „Möglichkeiten der zukünftigen Kooperation im Dokumentations- und Archivwesen der deutschen Kreditwirtschaft“ aus, mit der Geschäftsberichte - bis 1972 auf Mikrofilm, ab 1972 im Original - beim IBF gesammelt werden sollten. Last but not least sollte das IBF mit seinem bescheidenen Lesesaal erweitert werden, eine „Clearingstelle für aktuelle und historische Dokumentation“ eingerichtet und hierfür die Geschäftsberichte der westdeutschen Banken sammeln. Alle diese Gedanken, so Pohl, sollten im Rahmen eines Symposiums im Sommer oder Herbst 1974 geklärt werden.

²⁶ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Manfred Pohl, Memorandum zur Bankengeschichte, S. 5.

²⁷ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Manfred Pohl, „Einführung in die Bankengeschichte“ (Manuskript), S. 27.

²⁸ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Manfred Pohl, „Einführung in die Bankengeschichte“ (Manuskript), S. 34 und S. 37.

Tatsächlich fand dieser Neustart des IBF im Oktober 1974 auf einem Symposium statt, das bei der Deutschen Bank in Frankfurt am Main ausgerichtet wurde.

Im Zusammenhang dieser geplanten Umstrukturierungen konkretisierten sich die Bemühungen, das IBF zur Schärfung des Forschungsprofils durch einen Wissenschaftlichen Beirat zu ergänzen.²⁹ Obwohl Achterberg Sorgen vor einer möglichen „Kopflastigkeit“ des Instituts hatte,³⁰ führte an diesem Schritt kein Weg vorbei, denn die Zeiten wurden schwieriger. Dies galt für die Bundesrepublik allgemein, die durch die Ölkrise in eine tiefe Rezession rutschte, was wiederum die Bereitschaft der Banken minderte, nicht bankunmittelbare Einrichtungen zu finanzieren, deren Erträge nicht sofort in Heller und Pfennig zu messen waren. Sogar Wilhelm Treues Zeitschrift „Tradition“ war in der Krise, sollte eingestellt werden und konnte nur durch eine Finanzspritze gerettet werden, die Manfred Pohl von der Deutschen Bank zugesagt bekommen hatte.³¹

Der Wissenschaftliche Beirat bestand zunächst aus Wolfram Engels als Vorsitzendem, dem bereits erwähnten Wirtschaftshistoriker Karl-Erich Born sowie Manfred Pohl selbst. Seine konstituierende Sitzung fand am 11. September 1975 bei der Deutschen Bank in Frankfurt am Main statt.³² Noch im gleichen Jahr wurde der Beirat durch weitere hochkarätige Professoren ergänzt. Wilhelm Treue wurde als Nestor der Unternehmensgeschichtsschreibung gewonnen. Günter Ashauer als Leiter der Deutschen Sparkassenakademie war für den Deutschen Sparkassen- und Giroverband ein wichtiger Anker des IBF. Ernst Klein hatte einen Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Saarbrücken inne und war ein aufstrebender Experte für öffentliche Finanzen. Die Umstrukturierungen nahmen ihren Fortgang durch einen weitgehenden personellen Austausch des Kuratoriums, das nun hochkarätig um die drei Präsidenten der großen Kreditverbände erweitert wurde, um auch nach außen schlagkräftiger zu wirken. Zum neuen Vorsitzenden dieses Gremiums wurde 1976 Dr. Wilfried Guth gewählt, der einflussreiche und gut vernetzte Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Bank. Wie die Geschäftsführung sich gestalten würde, stand noch in den Sternen. Rosemarie Kolbeck kam mit ihrem die ganze Kraft fordernden Hauptberuf als Universitätsprofessorin hierfür langfristig ebenso wenig in Frage wie Norbert Klarmann, der das Tagesgeschäft managte. Gefragt war zumindest für die Zukunft ein Vollzeit-Geschäftsführer.

Der Wissenschaftliche Beirat dynamisierte das IBF. Im Rahmen seiner Internationalisierungsstrategie schrieb er in den folgenden Jahren zahlreiche Interessenten an, z. B. die „Rivista Internazionale di Storia della Banca“, um ansprechende Aufsätze einzuwerben. Zudem sollte ein Zeitschriftenbestand aufgebaut werden. Hierfür musste

²⁹ Manfred Pohl, *Unternehmen und Geschichte*, Mainz 1992, S. 43.

³⁰ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Achterberg an Hagenmüller vom 14. April 1974.

³¹ Beate Brüninghaus, *Gesellschaft für Unternehmensgeschichte - Geschichte ihrer Gründung*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 31 (1986), S. 1-4, hier S. 1.

³² Hier ging es auch um die Frage der satzungsmäßigen Verankerung des neuen Gremiums. Vgl. Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Wolfram Engels und Manfred Pohl an Günter Ashauer vom 18. August 1975.

aber Geld - Pohl schlug einen einmaligen Betrag in Höhe von 3.500 DM pro Mitgliedsinstitut vor - gesammelt werden, denn ein großer Teil der regelmäßig eingehenden Gelder gingen an Achterberg als Pensionszahlung. Unter anderem die Dresdner Bank, die Deutsche Bank und die Deutsche Genossenschaftskasse erklärten sich dazu bereit.³³

Die seit der Gründung im Jahr 1969 unerquicklichen Streitigkeiten über die Mitgliedsbeiträge - bekanntlich vergleichsweise kleine Summen - endeten 1976 mit der Verabschiedung einer neuen Beitragsordnung. Der zu leistende Jahresbetrag richtete sich fortan nach der Bilanzsumme des jeweiligen Instituts und staffelte sich von 600 DM für Institute mit einer Bilanzsumme unter einer Milliarde DM bis zu 6.200 Euro bei einer Bilanzsumme von mehr als 30 Milliarden DM. Beeindruckend waren die Geldzuflüsse aber immer noch nicht. Das Institut nahm 1975 durch Mitgliedsbeiträge rund 73.000 DM ein.³⁴ Eine Finanzspritze in fast gleicher Höhe durch den Bundesverband deutscher Banken³⁵ war im Grunde genommen ein Vorschuss auf die in Aussicht gestellte Professionalisierung. Zudem versuchte das IBF, die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und den Stifterverband für die deutsche Wissenschaft für eine Finanzierung des Instituts zu gewinnen.³⁶

Die dahinsiechende bisherige Zeitschrift, das „Archiv des Instituts für bankhistorische Forschung“ wurde in „Bankhistorisches Archiv. Zeitschrift zur Bankengeschichte“ umbenannt und inhaltlich neu gestaltet: Aufsätze, Miscellen und Buchbesprechungen gaben der Zeitschrift seit 1975 ein der wissenschaftlichen Ausrichtung entsprechendes Gesamtbild. Anders als die Vorgängerpublikation, die im Selbstverlag erschienen war, sollte die Zeitschrift zu günstigen Konditionen in einem angesehenen Verlag publiziert werden und Beiträge namhafter internationaler Bankhistoriker aufnehmen. Das „Bankhistorische Archiv“ erschien schließlich im Frankfurter Verlag Fritz Knapp, der auch die Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen herausbrachte.³⁷

Durch Veröffentlichungen und Vorträge wurde stärker in die Öffentlichkeit gewirkt, was sich in zahlreichen Veranstaltungen, Tagungen und Symposien des IBF spiegelte. Die inhaltlichen Erträge wurden in der Regel in den erstmals 1976 auf den Markt kommenden Beiheften des „Bankhistorischen Archivs“ veröffentlicht. Erste Gespräche zum Konzept eines Mammutprojekts, einer Gesamtgeschichte der Banken in Deutschland, wurden vom Beirat des IBF schon 1976 geführt. Das Ergebnis dieser Überlegungen war die „Deutsche Bankengeschichte“, ein umfangreiches Standardwerk. Die drei Bände erschienen schließlich nach langer wissenschaftlicher Quellenarbeit

³³ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA04 x0756, Aktennotiz Manfred Pohl vom 5. November 1974.

³⁴ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Übersicht über die finanzielle Situation des Instituts für bankhistorische Forschung per 4. 6. 1975“.

³⁵ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Niederschrift über die Vorstandssitzung des IBF am 4. Dezember 1975.

³⁶ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Wolfram Engels und Manfred Pohl an Günter Ashauer vom 18. August 1975.

³⁷ Anfangs gab es aber auch das, was man gerne „Professoreneitelkeiten“ nennt. Karl Erich Born war irritiert, dass er nicht gleich im ersten Heft mit einem Beitrag vertreten sein sollte, den er auf dem Symposium 1974 gehalten hatte und drohte bei Nichtberücksichtigung sogar mit Rücktritt. Vgl. Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Karl Erich Born an Manfred Pohl vom 19. Februar 1975.

1982/83 und beschrieben die Entwicklung des Bankenwesens bis in die aktuelle Zeit. 1977 wurden die Mitglieder des IBF gebeten, der bereits seit 1957 bestehenden Vereinigung der Wirtschaftsarchivare e.V. (VdW) beizutreten, in der die Kreditwirtschaft bislang kaum vertreten war. Das war vor allem deshalb wichtig, weil nur vier deutsche Bankinstitute überhaupt über ein funktionsfähiges Archiv verfügten – wie Achterberg seit Jahrzehnten moniert hatte. Die Banken waren aber nur in den seltensten Fällen bereit, Quellenmaterial an das Institut abzugeben. Gemeinsam mit der VdW gab das IBF daher „Leitlinien zur Errichtung von Archiven in der Kreditwirtschaft“ heraus, mit praktischen Hinweisen zur Errichtung eines Archivs und zu seiner personellen und organisatorischen Ausstattung.³⁸ Auch die im Sommer 1977 vereinbarte gegenseitige Mitgliedschaft zwischen IBF und der gerade gegründeten Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (GUG) entsprach dem Wunsch nach Vernetzung und der Ausnutzung von Synergieeffekten,³⁹ ebenso eine Kooperation mit der Gesellschaft für bankwissenschaftliche Forschung, in deren Vorstand Hagenmüller saß. Der beim IBF eingerichtete Arbeitskreis für Fragen des Archivwesens trat hingegen wegen des fehlenden Rückhalts trat „ziemlich auf der Stelle“.⁴⁰ Das erstmals 1982 ausgerichtete Europäische Kolloquium über Bankarchive trug den Professionalisierungsgedanken ebenfalls Rechnung, ebenso die später, 1986, eingeführte Veranstaltungsreihe der „Wissenschaftlichen Kolloquien“, an denen Archivare, Wirtschaftshistoriker und Bankexperten beteiligt waren. Das IBF wurde dadurch zu einem wichtigen Forum für den Gedankenaustausch zwischen Praktikern und Wissenschaftlern. Die inhaltliche Bandbreite der Institutstätigkeit deckte das gesamte Spektrum der relevanten Themen ab: Bankenlobbyismus, historische Finanzkrisen, Staatsverschuldung, Geschichte der europäischen Finanzplätze, Eigenkapitalausstattung, Mittelstandsfinanzierung und Geldpolitik: stets diente die Auseinandersetzung mit finanzhistorischen Sachverhalten dazu, den Horizont der Handelnden zu erweitern. Die Forschung trug auf diese Weise dazu bei, die historischen Wurzeln der Wirtschafts- und Finanzstrukturen zu verstehen und wiederkehrende Muster in Marktbewegungen und Finanzkrisen zu erkennen. Die neuen Aktivitäten hatten wiederum Auswirkungen auf die Sichtbarkeit des Instituts.

1979 schied Hagenmüller nach zehnjähriger Tätigkeit an der Spitze des Vorstands des IBF aus. Am Ende seiner Amtszeit war die Zahl der Mitglieder auf beachtliche 81 angestiegen. Nachfolger wurde Dr. Christian Seidel, stellvertretendes Vorstandsmitglied bei der Dresdner Bank. An seiner Seite standen Roland Bergsträsser aus dem Vorstand der Deutschen Genossenschaftsbank und Dr. Wiegand Hennicke aus dem Vorstand der DGZ. Die Bemühungen um eine langfristige Finanzierung des Programms des IBF trugen jetzt Früchte. Seidel und Guth

³⁸ Handbuch für Wirtschaftsarchivare. Theorie und Praxis, 2. erweiterte Auflage, hrsg. von Evelyn Krockner/Renate Köhne-Lindenlaub/Wilfried Reininghaus/Ulrich S. Soénius, München 2005, S. 59

³⁹ Vgl. Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Manfred Pohl und Wolfram Engels an die Berliner Handels- und Frankfurter Bank vom 15. Dezember 1977.

⁴⁰ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Kolbeck an Hagenmüller vom 20. Dezember 1977.

warben erfolgreich Gelder u. a. beim Sparkassenverband, beim Genossenschaftsverband, der Dresdner Bank, der Bank für Gemeinwirtschaft, der Commerzbank ein.⁴¹

Das IBF als wissenschaftlicher Mentor: Banken im öffentlichen Diskurs

Viele Banken hatten nach 1945 ihr firmengeschichtliches Image nicht zuletzt mit den modernen Mitteln der „Public Relations“ aufpoliert.⁴² Problematische Aspekte vor allem des „Tausendjährigen Reiches“ waren allerdings oftmals mehr oder weniger geschickt ausgeblendet worden bzw. waren in der selbstgerechten These gemündet, unschuldige Opfer des NS-Regimes gewesen zu sein. Jubiläumsschriften bzw. Autobiographien zu Banken und Bankiers hatten die Zeitläufte aus der Selbstsicht der Banken geschildert, selbst wann man sich der Hilfe von Historikern bedient hatte.⁴³

Die gesellschaftskritischen Stimmen, die gemeinhin mit der Chiffre „1968“ versehen werden,⁴⁴ kamen daher für die erfolgsverwöhnten Bankiers unvermittelt, denn die Bundesrepublik schien mit ihrem Modell der Sozialen Marktwirtschaft bei Vollbeschäftigung und Prosperität kaum Anlass zu Kritik zu bieten. Als „unersetzbare Garanten“ der Stabilität inszenierten sich die „Kapitäne des Wirtschaftswunders“ als diejenigen, die „dank harter Arbeit und einer gehörigen Spur Genialität den Wiederaufbau nach dem Krieg erfolgreich gesteuert hatten.“⁴⁵

Aber die Banken sahen sich inzwischen verschärfter Beobachtung ausgesetzt. In den 1970er Jahren, dem „roten Jahrzehnt“ (Gerd Koenen) war die bislang bewährte Herangehensweise kontraproduktiv geworden. Die Banken hatten sich offenkundig mit dem Wertwandel nicht genügend kommunikativ und wissenschaftlich auseinandergesetzt. Die Wortführer der Neuen Linken waren inzwischen „die einflussreichste und sozusagen marktbeherrschende Gruppe“ des deutschen Kultur- und Wissenschaftsbetriebs geworden.⁴⁶ Der nur schwer zu fassende „Zeitgeist“ wandte sich vehement gegen die vermeintlich kapitalistische Warenwelt-Fetischismus und

⁴¹ Vgl. Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA 17/392, Vermerk Norbert Klarman vom 18. September 1980.

⁴² Sebastian Brünger, *Geschichte und Gewinn. Der Umgang deutscher Konzerne mit ihrer NS-Vergangenheit*, Göttingen 2017, S. 21 und 54 f.; Jonathan Wiesen, *Public Relations as a Site of Memory. The Case of West German Industry and National Socialism*, in: Alan Confino/Peter Fritzsche (Hrsg.), *The Work of Memory. New Directions in the Study of German Society and Culture*, Urbana 2002, S. 196–213; ders., *Overcoming Nazism. Big Business, Public Relations, and the Politics of Memory 1945–1950*, in: *Central European History* 29 (1996), S. 201–226; Kim C. Priemel, *Gekaufte Geschichte. Der „Freundeskreis Albert Vögler“*, Gert von Klaas und die Entwicklung der historischen Unternehmensforschung nach 1945, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 52 (2007), S. 177–202.

⁴³ Sandra Markus, *Bilanzieren und Sinn stiften. Erinnerungen von Unternehmern im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2002.

⁴⁴ Wolfgang Kraushaar, *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*, Hamburg 2000; Gerald J. DeGroot, *The 60s Unplugged. A Kaleidoscopic History of a Disorderly Decade*, Cambridge 2008. Zusammenfassend inzwischen Philipp Gassert, *Von den Schwierigkeiten einer Historisierung: Warum wir uns an „1968“ als klare Konfrontation erinnern*, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 25 (2018), S. 37–56.

⁴⁵ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, P 1460718, „Stichworte für die Eröffnung der 42. BBUG“ vom 10. März 1971.

⁴⁶ Vgl. Siedler, Wolf Jobst: „Staatsbeihilfe für die Aufsässigen. Ihre Schonbedürftigkeit, nicht ihre Provokationen sind der ‚Heimatlosen Linken‘ vorzuwerfen“, in: *Die Zeit* vom 26. Januar 1962. Vgl. Christina von Hodenberg, *Der Kampf um die Redaktionen. „1968“ und der Wandel der westdeutschen Massenmedien*. In: Dies./Detlef Siegfried (Hrsg.), *Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, Göttingen 2006, S. 139–163.

die „Bankenmacht“. In einer zunehmend kritischen Gesellschaft wurden die Bankiers nun zur Zielscheibe.⁴⁷ 1972 titelte die *Wirtschaftswoche*: „Der Unternehmer auf der Anklagebank“.⁴⁸ Andere, aber in der Wirkung vergleichbare Angriffe erfolgten aus der DDR, die schon geraume Zeit in den sogenannten „Braunbüchern“ Bankiers und Industrielle als „Steigbügelhalter“ Hitlers gebrandmarkt hatte. Das SED-Regime und seine marxistischen Historiker hatten das festgelegte Erkenntnisziel, die Industriellen und die Bankiers als „Hitler’s Buddies“ letztlich für den Aufstieg des Nationalsozialismus, die Durchsetzung der Rüstungswirtschaft und die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges verantwortlich zu machen.⁴⁹ Zugleich wurde die Tätigkeit von Banken als „Ausbeuterinstitutionen“ in die Gegenwart der Bundesrepublik projiziert. Der bekannteste Fall war der des DDR-Historikers Eberhard Czichon, der seit 1967 Aufsätze veröffentlichte, die sich gegen die Tätigkeit der Deutschen Bank im „Dritten Reich“ und besonders gegen Hermann Josef Abs richteten. Diese pseudowissenschaftlichen Arbeiten orthodox- bzw. neomarxistischer Provenienz, die später auch in den Studien aus der Feder von Karl Heinz Roth ihren Niederschlag fanden, können heute zwar als völlig diskreditiert gelten. Die Bankenkritiker stützen sich häufig auf amerikanische Dokumente, die kurz nach Kriegsende entstanden waren und deren Entstehungsgeschichte ebenso komplex wie problematisch war.⁵⁰ Sie verwendeten allerdings auch bislang unveröffentlichtes Aktenmaterial unter anderem aus dem Deutschen Zentralarchiv in Potsdam, was eine Falsifizierung erschwerte, weil diese Akten bisher nur selten benutzt worden und die Einsichtnahme durch westliche Forscher nicht sichergestellt war. Aber nicht nur dadurch wurde die Bankenwelt herausgefordert. Der Vorwurf „mangelnder methodischer Konzepte“⁵¹ betraf alle deutschen Bankinstitute, die sich bislang einer affirmativen Geschichtsschreibung bedient hatten oder nur mit ein paar dürren Zeilen auf die NS-Zeit eingegangen waren.

⁴⁷ Bernhard Dietz, „Die Ressource Mensch“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. Oktober 2018. Grundsätzlich Werner Plumpe, 1968 und die deutschen Unternehmen. Zur Markierung eines Forschungsfeldes, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 49 (2004), S. 45–66.

⁴⁸ „Der Unternehmer auf der Anklagebank“, in: Wirtschaftswoche vom 21. Januar 1972.

⁴⁹ So in einer kritischen Rezension zur marxistischen Literatur der zu dieser Zeit an der Brown University in Providence lehrende Historiker Volker Berghahn, Hitler’s Buddies, in: New York Times Book Review vom 2. August 1987, S. 12 f., hier S. 13. Vgl. auch die grundlegende Arbeit des amerikanischen Unternehmenshistorikers Peter Hayes, *Industry and Ideology. IG Farben in the Nazi Era*, Cambridge u. a. 1987 (Neuaufgabe 2001), S. XVI.

⁵⁰ Theo Horstmann, Der „OMGUS – Bericht über die Ermittlungen gegen die Deutsche Bank“ – zur Edition eines Dokuments der Deutschen Bankengeschichte, in: Bankhistorisches Archiv. Zeitschrift für Bankengeschichte 12 (1986), S. 39–43; Eckhard Wandel: Der OMGUS – Bericht über die Ermittlungen gegen die Deutsche Bank, in: Bankhistorisches Archiv. Zeitschrift für Bankengeschichte 13 (1987), S. 51–56; Eckhard Wandel, Banken und Versicherungen im 19. und 20. Jahrhundert. München 1998, S. 102 f.; Joachim Scholtyseck, Die USA vs. „The Big Six“. Der gescheiterte Bankenprozeß nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Bankhistorisches Archiv, Zeitschrift für Bankgeschichte 26 (2000), S. 27–53.

⁵¹ Reinhardt Hanf, Mangelnde methodische Konzepte im Bereich der Betriebs- und Firmengeschichte?, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 22 (1977), S. 145–160; Hans Pohl, Die unternehmensgeschichtliche Forschung in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945, in: Paul Klep/Eddy Van Cauwenberghe (Hrsg.), *Entrepreneurship and the Transformation of the Economy*, Leuven 1994, S. 113–132, bes. S. 131 f.

Zwar wollten die westdeutschen Banken den Halbwahrheiten und Verleumdungen der SED-Diktatur zunächst nicht zu viel Raum einräumen, aber in der westdeutschen Öffentlichkeit wurden die Schriften Czichons durchaus wahrgenommen. Die Deutsche Bank strengte 1970 gegen den von der DDR mitfinanzierten in Köln ansässigen Pahl-Rugenstein-Verlag wegen der Veröffentlichung „Der Bankier und die Macht - Hermann Josef Abs in der deutschen Politik“⁵² Gerichtsprozesse an, die sie fast immer gewann. Aber die linksradikale Kritik schien ihr Ziel schon erreicht zu haben. „Der Spiegel“ bemerkte im Oktober 1970 zur Causa Abs, dass „Person und Werk des bekanntesten deutschen Bankiers jahrelang in peinlichen Zeugenvernehmungen und über drei Gerichtsstufen fragwürdig“ bleiben würden.⁵³ Für Banken war die NS-Vergangenheit ganz offenkundig keine „Sonntagsfrage“ mehr. Durch die „zunehmende moralische Aufladung in der medialen Öffentlichkeit“⁵⁴ standen sie unter Erklärungszwang, und dies erforderte eine intensive Beschäftigung mit ihren dunkleren Seiten ihrer Historie. Aber die wissenschaftliche Zurückweisung war zeitraubend und benötigte akribische Quellenarbeit und ein unabhängiges und seriöses Forum. Auch dafür warb das Institut beispielsweise beim Bundesverband deutscher Banken: Ohne eine zentrale Erfassung und Auswertung der Quellen auf wissenschaftlicher Basis sei zukünftig „eine besorgniserregende Verzerrung des Geschichtsbildes der Kreditinstitute und der mit ihr verbundenen Wirtschaft zu erwarten.“⁵⁵ Die „Pflege der eigenen Geschichte“ war insofern für die Banken ein Weg, „aus der gesellschaftspolitischen Defensive herauszukommen.“⁵⁶

Beim IBF war man sich einig, dass die Vorwürfe nur mit streng wissenschaftlichen Forschungen aus dem Weg geräumt werden konnten. Als der DDR-Historiker Willibald Gutsche im Jahr 1979 einen Aufsatz über „Die Deutsche Bank und die Entstehung der Stahlwerks-Verband AG. Dokumentation zum Verhältnis zwischen Industriemonopolen und Großbanken im deutschen Finanzkapital“ veröffentlichte, war dies ein weiteres Alarmsignal. Der Beitrag zeichnete in groben Strichen und in bekannter orthodox-marxistischer Diktion die Gründung des Stahlwerks-Verbands als „Ausdruck einer neuen höheren Stufe monopolistischer Konzentration“. An und für sich wäre der mit reichlichen Lenin-Zitaten aufwartende Aufsatz schon wegen seiner ideologischen Schlichtheit keiner intensiven Betrachtung würdig gewesen.⁵⁷ Der DDR-Historiker hatte aber auf zahlreiche bislang unbekannte Archivalien zurückgegriffen. Das rief den Wissenschaftlichen Beirat auf den Plan. Karl-Erich

⁵² Eberhard Czichon, *Der Bankier und die Macht - Hermann Josef Abs in der deutschen Politik*, Köln 1970. Zur Einordnung Brünger, *Geschichte und Gewinn*, S. 159–199.

⁵³ „Noch n' Ruck“, in: *Der Spiegel* 43/1970 vom 19. Oktober 1970, S. 131.

⁵⁴ Brünger, *Geschichte und Gewinn*, S. 30. Vgl. grundsätzlich Eva-Maria Roelevink/Jan-Otmar Hesse, *Geschichtspolitik und die deutsche Unternehmensgeschichte*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 63 (2018), S. 1–6.

⁵⁵ *Historisches Archiv der Deutschen Bank AG*, ZA 17/392, Engels und Hagenmüller an den Bundesverband deutscher Banken vom 25. September 1975.

⁵⁶ Hartmut Berghoff, *Moderne Unternehmensgeschichte. Eine themen- und theorieorientierte Einführung*, Berlin/Boston 2016, S. 376.

⁵⁷ Willibald Gutsche, *Die Deutsche Bank und die Entstehung der Stahlwerks-Verband AG. Dokumentation zum Verhältnis zwischen Industriemonopolen und Großbanken im deutschen Finanzkapital*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* III (1979).

Born, aber auch die neu hinzugekommenen Professoren Hans Pohl, Knut Borchardt und Gerald Feldman warnten: Sobald die übliche 30-Jahres-Sperrfrist falle, werde die Entwicklung der Bankbranche auch in der Nachkriegszeit zukünftig stärker ins Interesse der Forschung geraten „Dabei ist zu befürchten, dass DDR-Wissenschaftler, die ungehindert die deutschen Archive (...) benutzen können, sowie linksorientierte westliche Wissenschaftler sich für diese Problematik interessieren und in den nächsten Jahren die wirtschaftliche Nachkriegsentwicklung in der Bundesrepublik unter ideologisch einseitigen Fragestellungen behandeln werden.“⁵⁸ Die Mitglieder der Wissenschaftlichen Beiräte des IBF und der GUG forderten daher 1980 in einer gemeinsamen Stellungnahme für den Bankensektor „verstärkt auf die Archivierung und inhaltliche Erschließung des Quellen- und Informationsmaterials der Nachkriegszeit hinzuwirken“, um die Vorgänge jener Jahre „ausgewogen darstellen zu können.“⁵⁹ Das war für das IBF eine Herausforderung und Chance zugleich.

In dieser Zeit ging es den Banken im Verbund mit dem IBF zunächst noch weniger um eine gewissenhafte Aufarbeitung als darum, die Deutungshoheit gegenüber ihren radikalen Kritikern zurückzugewinnen. Aber zugleich professionalisierte sich - zum Teil mit heftiger ideologischer Begleitmusik - die westdeutsche Bankengeschichte, wie sich anhand der Veröffentlichungen des IBF gut zeigen lässt. Distanzlose Hagiografie, „Festtagshistorie“, „Erfolgsgeschichten“ und das, was Kritiker mit Recht als „Hofberichterstattung“ und Schönfärberei empfanden, wurden zu aussterbenden Gattungen. Exkulpatorische Erzählstrategien der Nachkriegszeit wurden über Bord geworfen, zugleich etablierten sich neue methodologische Standards, die für Banken wie Historiker verbindlich wurden.⁶⁰ Banken stellten ihre Geschichte nicht mehr aus der Binnensicht dar, sondern ließen diese wissenschaftlich unabhängig auf breiter Quellenbasis untersuchen. Sie reihten sich damit in den öffentlichen „Erinnerungskonsens“ ein. Ihr „ehrliches Interesse“ an der wissenschaftlichen Erforschung der eigenen Geschichte diente zugleich der „Zertifizierung“ der vorgelegten Ergebnisse.⁶¹ Offenheit und Transparenz im Umgang mit der eigenen Geschichte gehörten nun zur Bankenethik und zur „Corporate Responsibility“, ein Schlagwort, das nun immer häufiger zu hören war.⁶² Das demonstrative Bekenntnis zu dunklen Flecken, Fehlentscheidungen und Verfehlungen wurde auf diese Weise integraler Bestandteil des Selbstbilds.⁶³

⁵⁸ Historisches Archiv der Deutschen Bank AG, ZA X0756, Manfred Pohl, „Bankhistorische Forschung in der DDR“ vom 20. Mai 1980.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Tim Schanetzky, Jubiläen und Skandale. „Die lebhafteste Kampfsituation“ der achtziger Jahre, in: Norbert Frei/Ders. (Hrsg.), Unternehmen im Nationalsozialismus. Zur Historisierung einer Forschungskonjunktur, Göttingen 2010, S. 68–77, hier S. 76 f.

⁶¹ Vgl. Frank Bajohr/Johannes Hürter, Auftragsforschung „NS-Belastung“. Bemerkungen zu einer Konjunktur, in: Frank Bajohr u. a. (Hrsg.), Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik. Festschrift für Axel Schildt, Göttingen 2016, S. 221–233k, hier S. 225 und S. 229.

⁶² Dietmar Petzina/Werner Plumpe, Unternehmensethik - Unternehmenskultur: Herausforderungen für die Unternehmensgeschichtsschreibung?, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 34/2 (1993), S. 9–19.

⁶³ Brünger, Geschichte und Gewinn, S. 12; Jürgen Finger/Sven Keller, Erfolgsgeschichten? Über das Schreiben von Unternehmerbiografien, in: Marita Krauss (Hrsg.), Die bayerischen Kommerzienräte. Eine deutsche Wirtschaftselite von 1880 bis 1928, München 2016, S. 32–43.

Als Wolfram Engels 1985 von seinem Amt als Vorsitzender des Wissenschaftlichen zurücktrat, übernahm der Wirtschaftshistoriker Prof. Dr. Hans Pohl von der Universität Bonn als Nachfolger ein wohlgeordnetes Institut. Wirklich konsequente Paradigmenwechsel brauchen ihre Zeit. Die ersten grundlegenden Studien zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit von Banken entstanden erst in den späteren 1990er Jahren - und nicht im IBF, das erst nach der Jahrtausendwende auch die Koordination und Herausgabe wissenschaftlicher unternehmensgeschichtlicher Auftragswerke übernahm. Im Zusammenhang mit den in den USA angestregten „class action“-Gerichtsverfahren und den Debatten über die Entschädigung für Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg hatte diese Forschung inzwischen einen weiteren Schub erhalten. Es bewährte sich, dass die Banken begonnen hatten, sich ihrer Archive anzunehmen, und sich zunehmend für eine wissenschaftliche Aufarbeitung ihrer Geschichte empfänglich zeigten.⁶⁴ Das IBF, das dieser Entwicklung im Zuge seiner Verwissenschaftlichung mit den Weg geebnet hatte, setzte nicht zuletzt vor dem Hintergrund seines interdisziplinären Ansatzes einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit aber zugleich auch auf die historische Einordnung und langfristige Analyse bankbetrieblicher Fragestellungen sowie zentraler Aspekte der Finanzmarktentwicklung und ihrer regulatorischen Behandlung einschließlich der Geld- und Währungspolitik. Es blieb seinem breiten interdisziplinären Ansatz treu und war daher anschlussfähig für eine stärker ökonomisch ausgerichtete Wirtschaftsgeschichte bzw. eine historisch interessierte ökonomische Forschung. Das IBF war somit schon zu dieser Zeit ein Beispiel des gelungenen Dialogs zwischen Vertretern verschiedener Forschungsströmungen. Historisch aufgeschlossene Wirtschaftswissenschaftler fühlten sich daher dem IBF stets verbunden - auch deshalb liest sich die Rednerliste der IBF-Veranstaltungen wie ein Who is Who nicht nur führender Wirtschaftshistoriker, sondern auch der zu Bank-, Kapitalmarkt- und Geldpolitikthemen arbeitenden deutschen Ökonomen.

Dieses Profil war nicht nur bereits in der Gründungsphase des IBF Ausweis seiner Modernität. Vielmehr gilt dies in noch viel stärkerem Maße für die jüngere Zeit, seitdem im Zuge der Methodendiskussion der Ökonomen nach der Finanzkrise die Wirtschaftsgeschichte bzw. die historisch-empirische Forschung an Bedeutung gewinnt und das Interesse an historischen, langen Datenreihen zur kontinentaleuropäischen Entwicklung der Finanzmärkte beziehungsweise ihrer realwirtschaftlichen Bedeutung stark gestiegen ist. Finanzgeschichtliches Know-how ist im Zeichen des digitalen Zeitalters, das ungeahnte Möglichkeiten der Datenverarbeitung eröffnet, mehr denn je ein Schlüssel zu wichtigen langfristigen Datenquellen und - nicht zuletzt Dank der historischen Methodologie - zu ihrer Interpretation. Das IBF ist für die Unterstützung dieser Bestrebungen ebenso qualifiziert wie für die seit der Finanzkrise besonders gefragte Vermittlungstätigkeit - insofern es seit vielen Jahrzehnten darin erfahren ist, einer breiten Öffentlichkeit in Veranstaltungen und Publikationen die Funktionsweise von Finanzsystemen, die Symptome von Krisenerscheinungen und die Bedingungen für stabile Finanzmärkte und Finanzinstitutionen näherzubringen.

⁶⁴ Die Bankhäuser beteiligten sich entsprechend an der Stiftungsinitiative der Deutschen Wirtschaft „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“. Vgl. Anja Hense, Verhinderte Entschädigung. Die Entstehung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ für die Opfer von NS-Zwangsarbeit und „Arisierung“, Münster 2008.